

Vom Wildproblem zum Müllproblem

(Stand: Mai 2015)

„Wo der Wolf jagt, wächst der Wald“ heißt ein Sprichwort aus Russland. Und man könnte geneigt sein, zu sagen: Überall, wo die Beutegreifer ausgerottet wurden und ihre regulierende Wirkung auf die Pflanzenfresser verloren haben, leidet der Wald. Nur selten sind die menschlichen Jäger willens oder in der Lage, es dem Wolf auch nur annähernd gleichzutun und dem Wald ein auskömmliches Gedeihen zu ermöglichen. Landauf landab verhindern überhöhte Schalenwildbestände den Aufwuchs gesunder und stabiler Mischwälder.

Waldbesitzern bleibt in der Regel nichts anderes übrig, als ihren jungen Wald vor den hungrigen Mäulern zu schützen. Die dabei angewandten Methoden reichen vom einfachen Zaun bis zu den verschiedensten trickreichen Varianten des Einzelschutzes. Bei den verwendeten Materialien setzen sich Kunststoffprodukte immer mehr durch, die nach Erfüllung ihres Zwecks wieder aufwändig aus dem Wald entfernt werden müssen. Die verstreute und unübersichtliche Ausbringung auf großen Waldflächen erschwert die Wiederauffindbarkeit jedoch erheblich und provoziert ein ungeahntes Müllproblem.

Wohin mit dem Müll?

Bei einer ordnungsgemäßen Entsorgung der Altlasten dürfte sich diese Frage eigentlich gar nicht stellen. Leider lassen die Erfahrungen aus der Vergangenheit nichts Gutes ahnen, wie folgende Beispiele aus dem Staatswald zeigen:



Vor Beginn des Plastikzeitalters wurden frisch gepflanzte Douglasien in sogenannte Drahtosen gesteckt, die an einem Holzpflock befestigt und spätestens nach fünf Jahren zu entsorgen waren. Dass dieser Baum auch 40 Jahre später noch mit viel zu engen Bandagen kämpfen muss, beweist den nachlässigen Umgang mit dem Müllproblem.



Wenn man das Drahtgeflecht nicht ordnungsgemäß entsorgen will, muss der Harvester den Baum nur etwas höher abschneiden und der Müll bleibt im Wald. So einfach geht das.



Stabile, mehrfach verwendbare Drahtkörbe waren eine weitere Variante, um junge Bäumchen vor Wildverbiss und Fegeschäden zu schützen. Die an einem Metallstab eingehängten Teile des Korbes waren leicht auf- und abbaubar. Auch dieser Vorteil bewahrte unseren Wald nicht davor, dass dieses Altmittel vielerorts im Wald vergessen wurde und als Müll zurückblieb. Im gezeigten Beispiel sind die Forstpflanzen ganz offensichtlich eingegangen, so dass der Schutz seinen Zweck verfehlt hat.



Da Hirsche gerne die Rinde von Bäumen abnagen, sah man in netzartigen Kunststoffbandagen ein probates Gegenmittel.



Leider ist dies in Rotwildgebieten kein seltener Anblick. Mit zunehmendem Dickenwachstum der Bäume fallen die Kunststoffbandagen allmählich ab und liegen auf dem Waldboden herum. Kein Mensch kümmert sich um deren Entsorgung.



Diese Plastik-Wuchshüllen stammen wohl aus der Pionierzeit des modernen Einzelschutzes im Spessart und lassen das Schlimmste befürchten.



Terminalknospen-Manschetten sind ein weiterer Versuch, dem Problem überhöhter Wildbestände zu entkommen. Wenn im vorgefundenen Beispiel schon versäumt wurde, die Manschette mit dem Höhenwachstum der Pflanze umzusetzen, dann sind sicher Zweifel berechtigt, dass Tausende dieser im Wald verstreuten Objekte wieder aufgefunden und eingesammelt werden.

Der Seuchenzug der Wuchshüllen

Nach Angaben der Hersteller tragen Schutz- und Wuchshüllen zur Schaffung eines Waldes bei, da sie einen effektiven Schutz gegen Wildverbiss bieten und gleichzeitig zur Verbesserung des Wachstums durch ein inneres Mikroklima beitragen. Bei den Wuchshüllen kann zwischen sogenannten "Minigewächshäusern" und perforierten netzartigen Schutzhüllen unterschieden werden.



Minigewächshäuser



Perforierte netzartige Schutzhüllen

Das verwendete Material beider Varianten ist Polypropylen oder Polyäthylen, mehr oder weniger UV-stabil, weiß bis grün und meist doppelwandig. Die 0,6 m bis 1,8 m hohen Wuchshüllen sind drei-, vier-, achteckig oder rund, mit und ohne Belüftungslöcher bzw. Perforierung und haben einen Innendurchmesser von 5 cm bis 21 cm, im Mittel 10 cm. Farbe und Form bestimmen die Lichtdurchlässigkeit und den Strahlungshaushalt. Die Befestigung ist meist ein Holzstab.

Es dauert in der Regel mehrere Jahre, bis die jungen Forstpflanzen der Plastikröhre entwachsen und für den Äser des Wildes nicht mehr erreichbar sind. Anfängliche Prognosen, dass sich solche Schutzvorrichtungen nach einigen Jahren auf natürliche Weise zersetzen würden, haben sich nicht erfüllt.

Mittlerweile breiten sich Wuchshüllen seuchenartig in den deutschen Wäldern aus. Überall, wo auf kleineren Kulturf lächen eine Einzäunung unrentabel ist, sind Wuchshüllenbataillone auf dem Vormarsch; sie trüben nicht nur den Naturgenuss erholungssuchender Menschen, sondern lassen auch Zweifel über eine angeblich so naturnahe Forstwirtschaft aufkommen. Förster, die sich solcher Krücken bedienen müssen, haben das Wildproblem ganz offensichtlich nicht im Griff und nähren den Verdacht, sich vom jagd- und waldgesetzlichen Ziel angepasster Schalenwildbestände verabschiedet zu haben.

Dass mit dem Wildproblem auch ein Müllproblem verbunden sein könnte, war bis vor wenigen Jahren kaum denkbar. Auch Wolf Hockenjos, ein pensionierter Forstamtsleiter aus dem Schwarzwald, widmet diesem Thema einen Beitrag in der Allgemeinen Forstzeitschrift 20/2014. In seinem Artikel „Die Röhrenseuche“ schreibt er u. a.: „Ob der Förster noch den Überblick behält, wo überall - sicherheitshalber - Plastikröhren zum Einsatz gelangten und wo diese eines nicht allzu fernen Tages noch Entsorgungsaufwand nach sich ziehen werden, erscheint angesichts der Reviervergrößerungen und der Aushöhung der Führungsebene als denkbar ungewiss.“

Bis in die jüngere Vergangenheit waren an vielen Wanderparkplätzen Schilder mit der Aufschrift „Der Wald ist kein Müllplatz“ zu sehen. Diese Mahnung der Forstämter an die Waldbesucher richtet sich nun an die Förster selbst.

